

Predigt über Johannes 16,23b-28.33

*Ein jeder geht eingehüllt / In den Traum von sich selber.
In manchen Träumen ist Raum / für den Zweiten
wie in einem Doppelbett. / Fast in allen.*

So sagt es Hilde Domin in einem Gedicht mit der Überschrift „Fragment“. Es bleibt uns überlassen, weiter zu denken und zu ergänzen: Wer ist der Zweite, der mitgeht – im Traum von mir selber? Wer geht mit im lebenslänglichen Selbstgespräch, das wir „Gedanken“ nennen, in der Art, wie wir uns selbst erzählen, wer wir sind und wie wir die Welt finden? Manchmal ist es ja klar: Wenn ich in Gedanken meiner Mutter eine Rede halte und sage, was ich ihr in Wirklichkeit nie sagen werde. Oder wenn ich mich nach einer Versammlung auf dem Heimweg aufschwinde zu dem Redebeitrag, der mir im Augenblick des Gesprächs nicht eingefallen ist. Manchmal ist es klar, wie ich auch im Selbstgespräch bezogen bin auf die Andern. Ja, vielleicht ist das sogar immer so ... und auch im Guten, dass da eben ein sehr naher, geliebter Mensch einbezogen ist in den Traum von uns selber...

Aber zugleich geht auch etwas mit, was kein so wirkliches Gegenüber ist – mehr ein Einflüsterer. So hat´s Hilde Domin wohl nicht gemeint, aber ich frage mich, ob es nicht auch so ist, dass in diesem Doppelbett die Angst einen mehr oder weniger breiten Raum einnimmt und dem „Traum von uns selber“, unserm Denken und Fühlen ihren dicken Stempel aufdrückt.

Die Angst ist ja für uns längst nicht bloß ein natürlicher Instinkt, der im Moment der realen Bedrohung auftaucht und warnt. Sie macht sich viel früher breit, ist mächtig schon immer da, wo so etwas wie ein Verlust von Zugehörigkeit und Anerkennung droht. Da halte ich mich mit meinem Denken und Urteilen doch lieber an das, was gerade alle sagen. Mächtig ist die Angst zu versagen, nicht mithalten zu können – oder nicht *mehr* mithalten zu können. Da lastet ein Druck auf mir und treibt und treibt mich, immer noch etwas mehr tun zu müssen ... immer in Angst, es nicht mehr zu schaffen. Für Manche ist die Angst, es nicht zu schaffen, sogar so groß, dass sie es lieber gleich bleiben lassen.

Mächtig ist für Manche auch die Angst, das Leben könnte außer Kontrolle geraten – und im verzweifelten Bemühen, alles in Ordnung zu halten, wird ihnen irgendwann jeder Fleck zum Feind, jedenfalls jede Ameise, die auf dem Fensterbrett herumkrabbelt.

Mächtig ist darum auch die Angst vor dem Unbekannten und den Unbekannten – und dann können ein paar türkisch-stämmige Jungens schon zu einem Phänomen des Unheimlichen werden – nun nicht gerade in Berlin, aber doch in Bienenbüttel. Jedenfalls habe ich da eine Frau erlebt, die sich schon aufregte, als nur zwei junge Männer nicht-deutscher Herkunft an ihrem Fenster vorbeigingen.

Kurz, die Angst ist nicht vernünftig, keineswegs immer „berechtigt“ – und trotzdem macht sie sich breit und beherrscht das innere Selbstgespräch, treibt uns an und setzt uns Grenzen – oft ohne dass wir´s überhaupt merken. Auch nicht merken, was wir uns und ändern damit antun.

Heute am Sonntag Rogate wird uns allerdings versprochen, dass es auch anders sein kann; dass es nicht die Angst sein muss, die immer mitgeht. Dass der Zweite, der Raum haben kann in unserm inneren Gespräch, im „Traum von uns selber“ ja doch der auferstandene Christus ist, der Überwinder aller Angst. Das Gespräch mit ihm – das Gebet – vertreibt die Angst. So sagt es das Johannesevangelium im 16. Kapitel in einer der Abschiedsreden Jesu, die seinen Schülern und Schülerinnen gilt:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was ihr Gott bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Bisher habt ihr nichts erbeten in meinem Namen. Bittet und ihr werdet empfangen, so dass eure Freude vollkommen wird. Solches habe ich zu euch in Sprüchen und Bildern geredet. Es kommt aber die Zeit, dass ich nicht mehr in Bildern mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An jenem Tag werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, dass ich Gott für euch bitten will, denn er selbst, der Vater hat euch lieb, weil ihr mich liebt und glaubt, dass ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasst. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, dass ihr mit mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

In der Welt habt ihr Angst – liebe Gemeinde, hier sind nun gar nicht all die vielen Ängste gemeint, die man aus bürgerlichen Seelengründen haben kann. Hier geht's schon um echte, tödliche Bedrohung. Jesus nimmt Abschied. Es ist die Situation vor seiner Gefangennahme und Kreuzigung. Alle entsetzlichen Schrecknisse kommen wirklich auf ihn zu: Hohn und Spott, Ausgeliefertsein, Folter, Schmerz, Verlöschen. Das wirklich Angstmachende steht ihm bevor. Er wird ganz und gar aus der Welt fallen – und all das fasst er hier zusammen und nennt es: „zum Vater gehen“. „Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater.“

Das ist schon kühn, wie gewiss sich der Evangelist Johannes da ist, dass Jesus alle Angst schon hinter sich hat, keine Gottverlassenheit fürchtet, keinen Schmerz. Dass er's schon einfach weiß: Ich falle nicht in den Abgrund, ich gehe zum Vater, wenn mir auch Leib und Seele verschmachten. Jenseits von allem, was in der Welt zu fürchten ist, ist er doch da – der mein Leben will und mich nicht verlässt.

Nur für die Jüngerinnen und Jünger ist das alles andere als gewiss: Wenn er so furchtbar scheitert, wie können sie dann noch an sein Vorbild glauben? Wenn man diesen Sanftmütigen tötet, hat dann die Angst vor den Bedrohungen in der Welt nicht ihr Recht bewiesen? Damit sie nicht irrewerden an ihm, spricht Jesus ihnen hier schon den kommenden Frieden zu. Aber eigentlich ist es die junge christliche Gemeinde, an die sich der Evangelist Johannes wendet, eine Gemeinde, die nun auch real unter Ausgrenzung, Verachtung und Verfolgung zu leiden hat – eine Gemeinde, in der die Angst umgeht. Sie ist es, die durch das Evangelium Mut und Frieden finden soll:

Sie weiß es doch: Er ist wirklich zum Vater gegangen. Es war mit der Kreuzigung nicht alles zu Ende. Er ist wahrhaftig auferstanden. Gott hat ihn nicht verlassen – und er hat seine Jüngerinnen und Jünger nicht verlassen, hat sie nicht in der Verlorenheit gelassen. Im Gegenteil: Sie haben seine Nähe erfahren in einer Weise, wie sie es vorher nicht für möglich halten konnten: Jetzt mussten sie nicht mehr hinter ihm herlaufen, jetzt konnten sie selber laufen in seiner Spur, mit seinem Mut.

Ja, und das könnt ihr auch, sagt der Evangelist seinen Mitchristen. Das gilt für allezeit. Und lässt es Jesus selbst sagen: Jenseits der Schrecken dieser Welt ist der Vater – und in allen Schrecken bin ich mit euch. Und so soll es nicht sein, dass euch die Sorge und die Angst beherrschen. Ihr habt vielmehr Grund zur Freude und zur Zuversicht.

Aber er sagt es uns dann auch nicht wie eine Ermahnung: Reißt euch gefälligst zusammen und seid nicht immer so ängstlich! Er verspricht es uns vielmehr: Worum ihr Gott bittet in meinem Namen, das wird euch auch zuteil.

In diesem Versprechen steckt nun allerdings auch ein großes Zutrauen: das Zutrauen, dass wir das können, in Jesu Namen selber beten. Im Vertrauen auf den, der nun wirklich gar nichts anderes gesucht hat als die Gottesnähe. Es ist dann nicht das Gebet um Glück und Bewahrung vor allem Schweren. Es ist das Gebet um den inneren Frieden, die Befreiung von der Angst – das Wissen vom Vater hinter allem. Das, verspricht Jesus, wird euch, die ihr mich liebt, zuteilwerden – so wie es mein Teil ist. Darin muss ich euch nicht vertreten. Das ist eure Wirklichkeit. Das kann sie sein.

„Ein jeder geht eingehüllt in den Traum von sich selber – in manchen Träumen ist Raum für den Zweiten“. Das Evangelium verspricht uns: Jesus ist der Zweite und er macht den Traum von uns selbst so weit, dass die Angst ihn nicht mehr besetzen kann. Wenn wir ihn denn mitgehen lassen in unserm inneren Zwiegespräch – wenn er das Du ist, auf das sich unser Denken bezieht.

Und der Evangelist Johannes ist überzeugt: Wo Jesus den Raum weit macht, geht's nicht nur um den eigenen Trost und Mut. Da entsteht eine Gemeinschaft von Menschen, die sich gegenseitig ermutigt, eine Gemeinde, die standhält.

Ich habe mich gefragt, ob das, was Johannes uns da ausmalt – die angstfreie, mutige und ermutigende christliche Gemeinde –, denn überhaupt real ist – oder doch eher eine geniale theologische Phantasie. Aber nein, dachte ich, davon gibt es auch Erfahrungsspuren: Schließlich erinnern wir uns in diesem Jahr an das Jahr 1989 in der DDR, an den Aufbruch, der endlich möglich wurde. Und das ist wahr, mancher Mut ging da zuerst von den christlich geprägten Menschen aus, von kirchlichen Räumen und wurde ansteckend für die Vielen, die so lange bloß in ängstlichem Unmut verharrt hatten.

Aber bevor so ein Mut ansteckend wird für Viele, gibt es doch auch immer die Einzelnen, die damit allein stehen und die Gewalt der Machthaber zu spüren bekommen. Gerade von ihnen gibt es dann aber auch manche Erinnerungen, die uns mitteilen: Dass sie tatsächlich jenseits der Angst waren im Gefängnis und auf wunderbare Weise nicht allein – dass die Christusnähe für sie zur Erfahrung wurde – gerade, als es für sie in der Welt nichts mehr zu verlieren gab. Da denke ich zurück nicht nur an Dietrich Bonhoeffer oder Alfred Delp, sondern zum Beispiel auch an Arthur Koestler. Auch er hat als Noch-Kommunist im spanischen Gefängnis Solches erlebt und in seinen Erinnerungen davon erzählt.

Wir sind ja eher welche, die in der Welt so Einiges zu verlieren haben, wir müssen unsern Mut auch nicht gegen eine drückende Staatsmacht behaupten. Wir scheinen ihn gar nicht groß zu brauchen. Aber was macht da die Angst? Sie macht sich erstreckt breit, die Angst, nicht mehr zu können, die Angst, zu verlieren, die Angst vor der Ameise auf dem Fensterbrett – die Angst vor dem Fremden, die Angst vor der Zukunft. Sie hat viel Platz unter uns und behauptet ihr gottloses Recht und kriecht sich ein in die Politik, so dass wir heute hier vielleicht auch Angst haben: Das Dichtmachen könnte das Projekt der Europäischen Gemeinschaft zerstören. Nur: auch dann – gerade dann sind wir doch gefragt als Menschen, die sich nicht bange machen lassen, die an Gottes Zukunft glauben. Und so lassen wir ihn mitgehen in unserm Traum von der Welt – Ihn, der die Angst überwunden hat und geben ihm Raum in unserm inneren Zwiegespräch, auf dass wir freie Menschen werden.

Amen.